

*Über die Autorin:*

Yvonne Jensen wurde 1967 in Hamburg geboren. Nach dem Medizinstudium beschloss sie, ihre Leidenschaft für das Schreiben zum Beruf zu machen. Ihre Romane werden unter verschiedenen Pseudonymen veröffentlicht. Mit ihrem Mann und ihren beiden Kindern lebt sie in Hamburg.

YVONNE JENSEN

Das  
Atelier  
am Meer

Roman

KNAUR\*

**Besuchen Sie uns im Internet:**

**[www.knaur.de](http://www.knaur.de)**

Aus Verantwortung für die Umwelt hat sich die Verlagsgruppe Droemer Knaur zu einer nachhaltigen Buchproduktion verpflichtet. Der bewusste Umgang mit unseren Ressourcen, der Schutz unseres Klimas und der Natur gehören zu unseren obersten Unternehmenszielen. Gemeinsam mit unseren Partnern und Lieferanten setzen wir uns für eine klimaneutrale Buchproduktion ein, die den Erwerb von Klimazertifikaten zur Kompensation des CO<sub>2</sub>-Ausstoßes einschließt. Weitere Informationen finden Sie unter: [www.klimaneutralerverlag.de](http://www.klimaneutralerverlag.de)



Originalausgabe Mai 2021

Knauer Taschenbuch

© 2021 Knauer Verlag

Ein Imprint der Verlagsgruppe

Droemer Knauer GmbH & Co. KG, München

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise – nur mit Genehmigung des Verlags wiedergegeben werden.

Redaktion: Gisela Menza

Covergestaltung: [www.buerosued.de](http://www.buerosued.de)

Coverabbildung: Collage unter Verwendung mehrerer Motive von Udo Siebig/mauritus images, Jean François Humbert/Arcangel und [www.buerosued.de](http://www.buerosued.de)

Satz: Daniela Schulz

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pöbneck

ISBN 978-3-426-52530-2

2 4 5 3 1

TEIL 1

Entwurf



# 1



Simone öffnete die Tür der bretonischen Crêperie, und ein verführerischer Duft hieß sie willkommen. Es roch nach Zwiebeln, frischen Muscheln und Käse, der auf Buchweizenpfannkuchen schmolz. Das Zischen von Teig auf den Galettières, das Klappern von Geschirr und französische Satzketten drangen an ihr Ohr. Augenblicklich fühlte sie sich Hunderte von Kilometern weit weg in Frankreich. Irgendwo an der Atlantikküste, wo die Wellen so gegen die Felsen schlugen, dass Leuchttürme sekundenlang in der hoch spritzenden Gischt verschwanden.

Das Gefühl von Urlaub. Zwar nur für eine Stunde, das aber mitten an einem gewöhnlichen Arbeitstag. Eine Stunde Auszeit aus der Hektik des Redaktionsalltags mit Besprechungen, Photoshootings, Recherche, Außenterminen, Artikel schreiben und auswählen, Zeichen zählen. Immer schnell, immer eng am zeitlichen Limit.

Vor der Glasfront des modernen Verlagsgebäudes, in dessen oberster Etage sich die Redaktion von *Kultur heute* befand, rauschte der Verkehr auf der Willy-Brandt-Straße den ganzen Tag dahin. Doch keine fünfzig Meter entfernt begann eine ganz andere Welt – das alte Hamburg. Hier waren die Straßen schmal, und die alten Speicher neigten sich einander zu, als wollten sie sich umarmen. Hinter ihren Fassaden befanden sich schon längst keine Warenlager mehr, sondern kleine Geschäfte, Manufakturen und einige Restaurants.

Die Mittagspause in einem dieser Restaurants direkt am Fleet genießen zu können gehörte zu den Privilegien, die Simone hatte, weil sie nicht mehr nur eine kleine freie Mitarbeiterin war, die für jedes Wort bezahlt wurde, sondern eine der beiden stellvertretenden Chefredakteure von *Kultur heute*. Dennoch aß sie meistens in der Kantine. Sie hätte sich selbst dafür gehasst, die Vorgesetzte herauszukehren. Außerdem bot das zwanglose Mittagessen in der quirligen Kantinenatmosphäre die Möglichkeit, auch mit den Mitarbeitern und Praktikanten ins Gespräch zu kommen, die ihr im Redaktionsalltag nur selten über den Weg liefen. Auf diese Weise hatte sie schon oft erfahren, wo der Schuh zu drücken drohte, bevor es wirklich an allen Ecken zu kneifen begann und die Mitarbeiter unzufrieden wurden.

Heute allerdings war sie aus der Redaktion regelrecht geflohen. Sie flüchtete vor den Fragen, die Johannes' Rundmail bei jedem in der Redaktion aufgeworfen hatte – sie selbst eingeschlossen – und die sie nicht beantworten konnte. Fragen, über die sie nachdenken wollte. In Ruhe. Und allein.

»Bonjour, Madame!« Jules, der Inhaber der Crêperie, kam auf sie zu und schüttelte ihr beide Hände, als wäre sie der Mensch, auf den er sich heute am meisten gefreut hätte. Jules war ein Gastgeber im wahrsten Sinne des Wortes – er gab jedem das Gefühl, ein hochwillkommener Gast zu sein. »Wie geht es Mademoiselle Charlotte?« Er sprach das e am Ende des Namens nicht mit, was ihrer Tochter immer eine Röte ins Gesicht zauberte. Die Art von Röte, die einem selbst irgendwie angenehm ist.

»Danke, Jules. Sie freut sich schon auf die Ferien. Drei Wochen sind es noch bis dahin, wir zählen die Tage. Ist oben noch ein Tisch frei?«

»Oui, Madame. Sogar Ihr Lieblingstisch in der Ecke am Fenster.«

Simone stieg die Treppe hinauf zu der Galerie, auf der sich kleine Tische verteilten. Die Stufen knarrten leise unter ihren Schritten und erzählten von Kaffeesäcken, Teekisten und Stoffballen, die einst in diesem Haus gelagert worden waren. Jetzt waren Holz und Wände weiß gestrichen und verbreiteten selbst an einem Regentag die Atmosphäre von Sommer und Strand. Sie zog ihre Strickjacke aus und nahm auf der gepolsterten Bank Platz. Ein junger Kellner begrüßte sie auf Französisch und reichte ihr die Karte.

»Simone!«

Sie sah auf. Vor ihr stand Stefan Warnholz. Wie sie selbst war er stellvertretender Chefredakteur bei *Kultur heute*. Er war kompetent, ehrgeizig – und in diesem Moment der Letzte, den sie sich beim Essen als Tischpartner gewünscht hätte.

»Stefan? Wieso ...«

»Ich habe dich eben aus dem Verlag huschen sehen und dachte mir schon, dass ich dich hier finde.« Er zog einen Stuhl unter dem Tisch hervor. »Darf ich?«

»Du sitzt ja schon fast.« Simone seufzte. »Aber klar, setz dich.«

»Hast du schon bestellt?« Stefan griff nach der Karte.

»Nein. Ich bin ja auch gerade erst gekommen.«

»Sag mal, bist du sauer?«

»Nein.« Das war nicht die ehrliche, sondern die höfliche Antwort.

»Wirklich nicht?«

»Na gut, wenn du es genau wissen willst – ja, ich bin sauer. Eigentlich wollte ich nämlich meine Mittagspause allein verbringen.«

Doch wenn Stefan diese Antwort störte, verbarg er es gut. Er grinste breit.

»Jetzt bist du wenigstens ehrlich.«

Der Kellner trat an den Tisch.

»Was darf ich bringen?«

»Für mich bitte eine Boule Val de Rance und eine Galette mit Spinat und Käse. Danke.«

»Ich nehme ... ebenfalls einen Cidre und die Galette mit Putenfleisch.«

Der Kellner verschwand, und Stefan lehnte sich auf seinem Stuhl zurück. Sein Blick durch die halb geschlossenen Lider irritierte Simone. Sie fühlte sich wie ein Gemälde, das er begutachten und dessen Wert er schätzen sollte.

»Was?«

»Ich frage mich nur, ob du weißt, warum Johannes die außerordentliche Redaktionssitzung heute einberufen hat.«

»Nein.«

»Was nein?«

»Ich weiß es nicht. Ich war vorhin ebenso überrascht wie jeder von uns, als ich die Nachricht auf meinem Bildschirm hatte.«

»Sicher?«

»Ja, ganz sicher. Das kannst du mir gerne glauben.«

»Und du hast auch keine Vermutung, was er uns nachher mitteilen könnte?«

»Nein. Wieso sollte ich?«

Er zuckte mit den Schultern und spielte mit der Salzmühle auf dem Tisch.

»Nun, ihr seid doch miteinander befreundet, oder nicht?«

Simone schnaubte. »Befreundet? Ich kenne seine Frau und war zwei- oder dreimal zum Grillen bei ihm zu Hause – neben fünfzig anderen Gästen. Wenn das ein Zeichen für eine enge freundschaftliche Beziehung ist, bin ich mit der halben Hansestadt befreundet.« Sie verschränkte die Arme vor der Brust. »Gib es auf, Stefan. Ich weiß nichts, du weißt nichts. Wir können jetzt hier sitzen und spekulieren oder einfach das Essen genießen und bis drei Uhr warten. Ich bin sicher, Johannes wird uns dann alles erzählen, was wir wissen müssen.«

Der Kellner brachte den Cidre. Simone nahm ihre Keramikschale in die Hand und trank einen Schluck. Der Apfelwein war frisch und herb und so dezent süß, wie nur ein bretonischer Cidre sein konnte. Wie lange war es jetzt her, seit sie in der Bretagne gewesen war? Zehn Jahre? Nein, deutlich länger. Charlotte wurde im August dreizehn Jahre alt. Und als sie zum letzten Mal in der Bretagne Urlaub gemacht hatte, war ihre Tochter nicht einmal ein fehlender Strich im Kalender gewesen. Wir sollten mal zusammen hinfahren. Vielleicht ist die Bretagne ein Ferienzziel für den nächsten Sommer? Charlotte würde es da bestimmt gefallen.

»Woran denkst du gerade?«

Stefan beugte sich über den Tisch und kam ihr dadurch näher, als ihr angenehm war.

»An Urlaub. An Urlaub in Frankreich, um genau zu sein. Ich glaube, ich werde mal mit Charlotte hinfahren.«

»Ja, Frankreich ist schon toll. Vor allem die Provence. Und die Côte d'Azur!«

Der Kellner brachte die Galettes. Und während Simone den duftenden Buchweizenpfannkuchen aß, hielt Stefan einen seiner berühmten Monologe – diesmal einen über die Vorzüge seiner favorisierten Urlaubsgebiete. Während er von den Stränden an der französischen Mittelmeerküste schwärmte, war sie froh, dass sie sich Stefan Warnholz immer eine Armeslänge auf Abstand gehalten hatte. Er war ein fähiger Kollege, keine Frage, dabei gut aussehend, witzig und schlagfertig. Viele der jüngeren Kolleginnen schienen ihm förmlich zu Füßen zu liegen. Doch auf Simone hatte sein Charme keine Wirkung. Sie empfand ihn als blasiert und anstrengend, zu sehr von sich überzeugt. Und seine nasale, irgendwie quäkende Stimme ging ihr zu schnell auf die Nerven, um ihn länger als für die Dauer einer Mittagspause in ihrer Nähe ertragen zu können. Dabei durchschaute sie regelmäßig seine

Übertreibungen, die gelegentlich sogar haarscharf an einer Lüge vorbeischrämten. Sie wusste von seiner kleinen Rechtschreibschwäche, die er durch ein Korrekturprogramm kaschierte. Und sie hatte Augen im Kopf. Sie sah, dass er getönte Tagescreme benutzte, sich die Haare färben ließ und sich im vergangenen Sommerurlaub einer Lidkorrektur unterzogen hatte. Eitelkeit gehörte zu den Eigenschaften, mit denen sie nur schwer umgehen konnte. Das kam gleich nach Unzuverlässigkeit und Intoleranz.

Und so ließ sie ihn reden, ohne wirklich zuzuhören, genoss ihre Galette und den köstlich erfrischenden Cidre und dachte an die schroffen bretonischen Felsen und die Brandung des Atlantiks. Es würde Charlotte sicherlich in der Bretagne gefallen.

Um kurz vor drei versammelten sich alle Mitarbeiter der Redaktion von *Kultur heute* in dem großen Sitzungssaal, in dem sonst Pressekonferenzen, Vorführungen, Seminare und in regelmäßigen Abständen auch Vernissagen veranstaltet wurden. Als Simone sich auf einen der hinteren Stühle setzte, sah sie sich aufmerksam um. Es schien jeder da zu sein, sogar die Praktikanten hatten sich eingefunden. Und sie waren alle pünktlich. Ein sicheres Zeichen, wie viel Interesse Johannes' Rundmail geweckt hatte. Sie alle waren neugierig. Und Simone selbst konnte sich da nicht ausnehmen. Sie hatte vorhin Stefan gegenüber die Wahrheit gesagt – sie hatte keine Ahnung, worum es ging. Aber in ihrem Bauch rumorte es. Sie hatte das sichere Gefühl, dass Johannes gleich eine Hiobsbotschaft verkünden würde. In Gedanken überschlug sie die Auflagenzahlen und Bilanzen des Magazins. Drohte der Verlag, die Redaktion zu schließen? Oder sollten sie von einem der Münchner Verlagshäuser übernommen werden? Sie hätte nicht sagen können, was sie schrecklicher gefunden hätte – *Kultur heute* war eines der renommiertesten Kulturmagazine

Europas. Es einzustampfen wäre in ihren Augen gleichbedeutend mit dem Schließen der öffentlich-rechtlichen Fernsehsender. Außerdem war es für sie ein Teil von Hamburg, ebenso wie der Michel und die Elbe.

Die Tür öffnete sich, und Johannes kam herein. Mit seinem schwarzen Leinensacko, den weißen Haaren und dem gepflegten Bart sah er aus wie ein Literaturnobelpreisträger oder preisgekrönter Regisseur. Ein passender Vergleich, denn Johannes Lüdecke hatte bisher nahezu jeden Journalismuspreis verliehen bekommen – national und international. Er stellte sich nach vorne ans Mikrofon und lächelte. Doch Simone fiel auf, dass er sich die Hände rieb.

Er ist nervös, dachte sie und fühlte sich unbehaglich. Er wird uns gleich mitteilen, dass wir uns alle nach einem neuen Job umsehen müssen.

»Meine Lieben«, Johannes' angenehm beruhigender Bass ließ auch die letzten Gespräche verstummen, »ich freue mich, dass ihr alle gekommen seid. Und um gleich die größten Zweifel und Ängste zu zerstreuen – nein, unser Magazin wird nicht eingestellt, und wir ziehen auch nicht in die Provinz.« Gelächter. Es klang heiter, fröhlich. Vor allem aber nach Erleichterung. »Was ich euch zu sagen habe, hat nur am Rande etwas mit *Kultur heute* zu tun. Es ist sehr persönlich. Im Grunde betrifft es nur mich. Aber ich finde es wichtig, dass jede und jeder Einzelne von euch gleich Bescheid weiß.« Wieder rieb er sich die Hände. Und als er weitersprach, hörte Simone, dass seine Stimme zu zittern begonnen hatte. Unwillkürlich schlug ihr Herz schneller. »Wie ihr alle wisst, werde ich in acht Jahren in den Ruhestand gehen. Und wie ihr ebenfalls wisst, ist es der größte Traum von meiner Frau und mir, den Ruhestand auf unserem Boot zu verbringen und die Welt zu umsegeln. Nun ist es ...« Er brach ab und räusperte sich. »Gelegentlich hat das Leben die unliebsame Angewohnheit,

unsere Pläne zu durchkreuzen. So ist es uns jetzt ergangen. Meine Frau ist an Multipler Sklerose erkrankt.«

Was? Aber das kann nicht sein! Das ist doch ... Im Saal wurde es so still, dass Simone den Wind hören konnte, der die Sonnenlamellen vor den großen Fenstern zittern ließ. Und während sie noch an diesem medizinischen Begriff kaute, fuhr Johannes fort.

»Die Diagnose steht erst seit wenigen Wochen fest, und wir sind immer noch dabei, mit diesem Wissen zurechtzukommen und die therapeutischen Optionen auszuloten. Es geht ihr noch ziemlich gut – tatsächlich merkt sie von der Erkrankung zurzeit kaum etwas. Aber niemand weiß, wie lange das so sein wird, genaue Prognosen sind nicht möglich. Vielleicht kann sie in acht oder zehn Jahren immer noch segeln. Vielleicht ist sie aber auch schon in einem Jahr auf den Rollstuhl angewiesen. Deshalb haben wir, meine Frau und ich, gemeinsam beschlossen, nicht mehr bis zu meinem offiziellen Ruhestand zu warten, sondern jeden Tag zu nutzen, uns jetzt den Traum zu erfüllen und über die Meere zu segeln, solange sie gesundheitlich noch dazu imstande ist. Deshalb werde ich zum 1. Oktober dieses Jahres die Redaktionsleitung niederlegen. Die Verlagsleitung hat meine Kündigung bereits akzeptiert. Ich wäre auch gern schon früher gegangen, aber ich möchte durch mein privates Unglück das Magazin nicht im Chaos zurücklassen. Bis Oktober bleibt jedoch genug Zeit für die Verlagsleitung, um die beste Nachfolge für mich zu finden.« Er lächelte wieder, sah beinahe aus wie sonst, höchstens ein bisschen blasser. Wie viel Kraft brauchte er für dieses Lächeln? Simone wagte kaum, sich das vorzustellen. In ihrer Kehle steckte ein dicker Kloß und erschwerte ihr das Atmen. »Das war schon alles, was ich sagen wollte. Wenn sich nach meiner Mail heute Vormittag mancher von euch Sorgen um seine Zukunft gemacht hat, tut mir das aufrichtig leid. Doch ich wollte es euch allen

persönlich mitteilen, nicht durch eine schnöde Mail. Danke, dass ihr mir eure Zeit und euer Ohr geschenkt habt. Und jetzt bitte ich euch, geht wieder an eure Arbeit. Dienstag ist Redaktionsschluss. Und wir wollen das beste Magazin herausbringen, das uns bisher gelungen ist. Damit wir alle stolz sein können, in dieser Redaktion zu arbeiten.«

Er trat vom Mikrofon zurück und wollte zur Tür, doch sofort stürmten einige der Redaktionskollegen auf ihn zu, drückten seine Hand, sprachen ihm ihr Mitgefühl aus. Simone blieb sitzen. Sie fühlte sich wie erstarrt, als wäre sie am Sitz festgeklebt. Sie dachte an Johannes' kleine, quirlige Frau, die immer so aussah, als hätte sie gerade am Bug eines Bootes gestanden und dem Wind entgegengelacht. Sie konnte sich nicht einmal ansatzweise vorstellen, wie es Johannes und Henriette mit dem Wissen um diese Erkrankung gehen mochte. Und sie war wütend auf ihre Kollegen, die auf Johannes einstürmten, anstatt jetzt seine Privatsphäre zu respektieren. Sie benahmen sich, wie Journalisten in Filmen und Romanen üblicherweise dargestellt wurden – wie empfindungslose, sensationsgierige Hyänen.

Es schüttelte sie fast vor Abscheu. Natürlich war Stefan in dem Haufen ganz vorne dabei. Und sie wollte nicht ausschließen, dass er bei der Gelegenheit bereits seine Chancen auslotete, Johannes' Posten zu übernehmen.

Simone erhob sich schwerfällig. Es fühlte sich an, als würden kräftige Hände versuchen, sie auf dem Stuhl festzuhalten. Johannes war ein überragender Journalist und zugleich ein bewundernswerter Mensch, der sich ebenso angeregt mit einem rumänischen Straßenkünstler unterhielt wie mit dem Intendanten der Wiener Oper. *Kultur heute* ohne ihn – das war wie die Alster ohne Segler. Es würde schwer werden, diese Lücke adäquat zu füllen.

Es war bereits sieben, als Simone endlich ihren Computer ausschaltete. Sie hatte die Artikel der Praktikanten korrigiert, einen Entwurf der ersten zehn Seiten des Magazins am Bildschirm zusammengestellt und selbst ihre Reportage über die neue Ausstellung in der Kunsthalle geschrieben. Es hatte alles etwas länger gedauert als sonst. Sie hatte Schwierigkeiten gehabt, sich zu konzentrieren. Immer wieder schweiften ihre Gedanken ab und glitten zu Johannes, zu Henriette und natürlich auch zur Zukunft des Magazins.

Sie stand auf und schob ihren Stuhl unter den Schreibtisch. Dann nahm sie Jacke und Handtasche. Als sie aufschaute, sah sie, dass in Johannes' Büro immer noch Licht brannte. Sie ging hin und klopfte an die Tür.

»Ja?«

Sie öffnete und streckte ihren Kopf durch den Spalt. Johannes stand an der großen Fensterfront seines Büros. Von hier aus hatte man einen atemberaubenden Blick über die Speicherstadt und den Hafen.

»Darf ich kurz hereinkommen?«

Er drehte sich zu ihr um und lächelte. Es war ein trauriges Lächeln.

»Natürlich, Simone.«

Sie schloss sorgfältig die Tür hinter sich.

»Wie kommt Henriette mit der Diagnose zurecht?«

»Danke, dass du danach fragst. Die meisten unserer Kollegen haben sich benommen, als hätte ich ihnen mitgeteilt, dass sie gestern gestorben ist.« Er seufzte. »Sie ist stark, kämpft, lacht, will sich nicht unterkriegen lassen. Aber manchmal ist sie verzweifelt. Wir haben doch noch so viel vor. Wir wollen nach Tortuga segeln und nach Rio. Das Cap der guten Hoffnung umrunden und vor Samoa vor Anker gehen. Und am Great Barrier Reef schnorcheln. Manchmal denke ich, es ist unfair, dass

ausgerechnet uns dieses Schicksal trifft. Was haben wir getan? Womit haben wir das verdient?« Er steckte die Hände in die Hosentaschen. »Weißt du, was Henriette dann sagt? ›Warum nicht wir? Warum sollte es uns nicht treffen? Wir haben bis hierher ein verdammt gutes Leben geführt, Johannes. Wir haben immer Glück gehabt. Jetzt ist es vielleicht an der Zeit, etwas davon zurückzuzahlen. Und wir sind stark. Wir beide sind stark, und gemeinsam werden wir das hier schaffen.« Er schluckte hörbar.

»Henriette ist eine wunderbare Frau.«

»Ja, das ist sie. Und weißt du was, Simone? Ich bin sicher, dass sie auf ihrem Weg noch sehr vielen Menschen in gleicher Lage bündelweise Mut und Hoffnung geben wird.« Er drehte sich wieder zu ihr um und lächelte. »Möchtest du morgen Mittag zu uns zum Essen kommen?«

»Ich würde sehr gerne, Johannes, aber ich kann leider nicht. Meine Großmutter hat sich endlich entschlossen, ihr Haus zu verkaufen und in eine betreute Wohnung zu ziehen. Wir werden dieses Wochenende die Schränke ausräumen.«

»Wie alt ist deine Großmutter noch gleich?«

»Neunundachtzig. Geistig ist sie immer noch topfit, aber natürlich lassen ihre Kräfte nach. Eine Putzhilfe hat sie schon immer gehabt – als alleinerziehende Geschäftsfrau liegt es ja nahe, Arbeit zu delegieren. Doch es ist in den letzten drei Monaten deutlich beschwerlicher für sie geworden. Ihre Gelenke machen ihr zu schaffen, und manchmal ist es für sie anstrengend und schmerzhaft, die Treppe in den ersten Stock zu ihrem Schlafzimmer hochzusteigen. Nicht auszudenken, wenn sie da mal stolpert. Sie ist eine selbstständige Frau, doch mittlerweile hat sie selbst Angst, dass etwas passieren könnte. Und meine Mutter und ich haben auch nicht täglich die Zeit, vorbeizufahren und nach dem Rechten zu sehen. Der Gedanke, dass sie in einer Wohnanlage

nur einen Knopf drücken muss, damit jemand kommt, ist für uns alle beruhigend.«

»Ja, das ginge mir nicht anders. Übrigens, hast du dir mal Gedanken darüber gemacht, ob du meine Nachfolgerin werden möchtest?«

»Ich?«

»Ja.« Johannes lächelte erneut. »Überrascht dich der Gedanke? Du bist die fähigste Kollegin der Redaktion. Du hast ein Gespür für Themen und Ästhetik, aber auch für die Mitarbeiter. Nicht umsonst kommen die Praktikanten und Frischlinge immer zuerst zu dir.«

»Aber ...«

»Stefan ist schon scharf auf den Stuhl der Chefredaktion, obwohl er nicht einmal halb so gut ist wie du und das vermutlich sogar weiß. Aber er kann mit seinem internationalen Renommee glänzen. An der Met in New York kennt man ihn, bei den Nachkommen der Guggenheims war er mal zum Barbecue eingeladen. Das beeindruckt natürlich unseren ansonsten doch recht ahnungslosen Verleger. Trotzdem werde ich in erster Linie dich als meine Nachfolgerin vorschlagen.« Er legte ihr eine Hand auf den Arm. »Du hast alles, was du brauchst, um den Job nicht nur gut zu machen, sondern vielleicht sogar besser als ich. Das Einzige, was dir noch fehlt, ist der internationale Ruf in Kulturkreisen. Aber bis Oktober ist noch viel Zeit.«

Simone war so gerührt und überrascht, dass es ihr erst einmal die Sprache verschlug.

»Danke für dein Vertrauen, Johannes.«

»Keine Ursache, Simone. Ich bin dabei keinesfalls selbstlos. Es würde mich schlicht beruhigen und mir den Weggang erleichtern, wenn ich die Zukunft von *Kultur heute* in deinen Händen wüsste. Ich wüsste, dass weder Anspruch noch Qualität oder Arbeitsklima unter deiner Führung leiden würden. Vielleicht ergibt

sich ja in den kommenden Wochen etwas für dich, um diese kleine Schwäche auszugleichen.«

Simone lachte und schüttelte den Kopf. Wie sollte sie das anstellen? Sich bei der Familie Rothschild vor die Tür setzen, bis sie sich ihrer erbarmten und sie in den Schlossgarten ließen, damit sie bei der Preisverleihung einer ihrer Kunststiftungen dabei sein durfte?

»Ich werde mir Mühe geben.« Sie drückte seinen Arm. »Grüße bitte Henriette herzlich von mir. Sag ihr, dass ich sie für ihre Haltung bewundere. Und ich wünsche ihr, dass die Krankheit stillhält, solange es nur irgendwie möglich ist.«

»Ich werde es weitergeben.« Johannes' Augen schimmerten feucht, als er sich vorbeugte und Simone einen freundschaftlichen Kuss auf die Wange gab. »Danke für deine Worte.«

Dann ging Simone hinaus und schloss behutsam die Tür hinter sich. Auf dem Weg zur Tiefgarage beschäftigten sie zwei Gedanken. Der eine galt Henriette. Jeder von uns blickt letztlich in eine ungewisse Zukunft – niemand kennt den nächsten Tag, und theoretisch kann ein Schritt zum falschen Zeitpunkt in die falsche Richtung das Ende bedeuten. Doch Henriette wusste jetzt, dass ihre Zukunft anders und kürzer sein würde, als sie selbst es sich gewünscht und für sich geplant hatte. Wie ging man damit um? Henriette tat das offensichtlich auf bewundernswerte Weise.

Ihr zweiter Gedanke galt der Zukunft von *Kultur heute*. Johannes war ein freundlicher, aber anspruchsvoller Chef, der mit seinem Lob so sparsam umging, dass man immer sicher sein konnte, dass es ehrlich gemeint war. Dass er ihre Arbeit und ihre Fähigkeiten so hoch schätzte und ihr die Redaktionsleitung zu-traute, war Simone neu. Ihr wurde ganz warm bei dem Gedanken, und für einen Moment fühlte es sich an, als würden ihre Füße ein paar Zentimeter über dem Boden schweben. Während sie in der Freitagabendstille der Tiefgarage ihren Autoschlüssel

aus der Handtasche kramte, fragte sie sich, ob sie selbst daran glaubte, den Posten ausfüllen zu können. Und wie es ihr gelingen könnte, sich innerhalb von wenigen Monaten im positiven Sinn in der internationalen Kulturszene ins Gespräch zu bringen.

Ich werde alle meine Kontakte durchforsten. Vielleicht fällt mir ja etwas ein.